

Sommer-Predigtreihe zur Schöpfungsgeschichte 2008
Evangelische Trinitatiskirche, Bonn-Endenich am 29.06.2008

Am Anfang: Chaos

Gen. 1,1-5

Liebe Gemeinde!

Vor einem Jahr fand im Museum Koenig eine Podiumsdiskussion stand. Der Generalanzeiger berichtete darüber unter der Überschrift: „Der historische Disput ist keineswegs beendet. Ein Theologe und ein Biologe diskutieren über Kreationismus und Evolutionstheorie.“ Es ging um die Frage, ob ich die Bibel buchstabengetreu verstehen muss und dann naturwissenschaftliche Erkenntnisse eventuell meinem Glauben widersprechen oder ob ich den Bibeltext als Zeugnis einer bestimmten Zeit verstehen und deuten darf.

Vor 47 Jahren in der Studentengemeinde Tübingen nahm an den Bibelgesprächen ein Naturwissenschaftler teil. Einmal lud er uns in sein Institut und erklärte uns die Entstehung unseres Sonnensystems, die Entstehung der Erde, die Entwicklung der Lebewesen. Als wir schon gehen wollten, sagte er: Und dann vor 5000 Jahren schuf Gott Adam und Eva und setzte sie in den Garten Eden. Und damit beginnt die Geschichte der Menschheit. Wir waren wie vor den Kopf geschlagen. Wie konnte ein Wissenschaftler seine Erkenntnisse und Forschungsergebnisse so missachten, um sie in Einklang zu bringen mit einer wörtlichen Auslegung der Bibel?

Ich dachte, diese Fragen seien bei uns inzwischen geklärt, nur einige Fundamentalisten in den USA würden heute noch so denken. Doch meine Frau berichtet, dass im Religionsunterricht der Oberstufe plötzlich intelligente junge Menschen ähnliche Thesen vertreten.

Deshalb noch einmal: Die Bibel ist nicht vom Himmel gefallen - wie Muslime das vom Koran glauben -, sie ist auch nicht von Gott diktiert worden. Die Bibel ist kein Naturkundebuch. Sie erzählt von den Erfahrungen, die Menschen mit ihrem Gott gemacht haben. Die Bibel ist ein Glaubensbuch, eine Predigtsammlung, mit der uns Mut gemacht werden soll, zu dem Glauben zu finden, der dem Erzähler wichtig war.

Damit wir unseren Predigtabschnitt richtig verstehen: Bei der Entstehung der Welt war niemand dabei, auch keine Filmkamera, kein Tonbandgerät. Der Textabschnitt, der heute als Predigttext vorgegeben ist, ist selbst eine Predigt. Thema dieser Predigt ist der Satz:

Jahwe unser Gott, der uns führt und nicht allein lässt, er ist es, der die Welt geschaffen hat und sie erhält. Ihm verdanken wir uns.

Wir haben in dem Text, den wir gerade gehört haben, keinen naturwissenschaftlichen Bericht, auch wenn wir uns heute wundern, wie viel die Menschen vor 2500 Jahren als diese Predigt in Babylon entstand schon über die Entstehung von Leben wussten.

Wird ein Kind geboren, ist das für mich immer wieder ein Wunder. Mir sind die biologischen Abläufe von Zeugung und Schwangerschaft durchaus bekannt und doch: wenn so ein

neugeborenes, hilfloses, liebebedürftiges Wesen vor uns liegt, kann ich nur staunen: ein Geschenk.

Martin Luther hat das in seiner Erklärung zum 1. Artikel so formuliert: Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Aug und Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält.

Als Israel diesen Glauben ausdrücken wollte, hat es eine Geschichte erzählt. Interessanter Weise sogar 2, die wir heute auf den ersten Seiten der Bibel unmittelbar hintereinander finden und die naturwissenschaftlich nicht einmal zusammen passen.

Bei dem einen wird der Mensch am Schluss erschaffen. Bei dem andern ist zuerst der Mensch da als der Mittelpunkt der Schöpfung und alles entsteht um ihn herum.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, so beginnt die Erzählung. Wie eine Überschrift steht das über der ganzen Predigt. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster über der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser. Wüst und leer – im Hebräischen heißt das Tohuwabohu.

Ich kann mich noch an meine Kinderzeit erinnern. War meine Ecke nicht aufgeräumt, so hieß es: Was ist das für ein Tohuwabohu! Wir verwenden das Wort, wenn wir von einem Durcheinander sprechen. Wüst und leer meinen aber eigentlich etwas anderes. Der Erzähler will sagen: Gott schafft eine Welt aus dem Nichts. Dieses Nichts drückt er mit 5 Begriffen aus: Wüst, leer, finster, Tiefe, Urflut.

Dagegen setzt er den Neuanfang. Und Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht. Die Theologen des 6. vorchristlichen Jahrhunderts betonen, das Licht sei das erste Geschöpf Gottes. Es war für sie ganz wichtig, Gott und das Licht voneinander zu unterscheiden, so wie sie auch die ganze Schöpfung von Gott unterschieden. Sie wollten das Volk Gottes davor bewahren, Gott zu suchen und anzubeten, wo er gar nicht ist: etwa im Wald oder in einer Blume oder auch in der Sonne. Nein, Gott bleibt unsichtbar, wohl aber erkennbar an seinen Werken. Auch das wunderbare Licht lässt erkennen, wie herrlich Gott ist. Gott ist nicht das den Augen sichtbare Licht, er ist auch nicht im Licht. Aber das Licht als sein Werk weist auf seine Größe und sein Vermögen hin. Es sagt uns: Wie alles vom Licht lebt, so lebt alles auch von Gott.

Das Bekenntnis „Gott hat Himmel und Erde geschaffen und mit dem Licht angefangen“, will von dem Erbarmen Gottes über das Chaos sprechen. Gott spricht und gibt damit Raum dem Licht und der Ordnung und damit allem Leben. Finsternis, Chaos und Tod müssen weichen. Auch im Neuen Testament verbinden sich für uns mit dem Wort Licht Vorstellungen wie Neuanfang, Heil und Errettung.

Dass aus dem Chaos Ordnung wird, wird nicht nur hier erzählt, erleben wir auch nicht nur im Kinderzimmer. Am vergangenen Montag habe ich mit dem Bonner Pfarrkonvent das bekannte

Richterfenster im Kölner Dom besichtigt. 72 Farben aus dem Farbspektrum des Domes hat der Künstler ausgewählt. Das Fenster ist zusammengesetzt aus einer Vielzahl von Quadraten, die wieder aus je 99 farbigen Quadraten bestehen, in denen jede der 72 Farben 1-2 x vorkommt. Die Anordnung der Farben hat der Computer vorgenommen, nur an wenigen Stellen hat der Künstler eingegriffen, wo wir uns Formen oder Bilder vorstellen könnten. Der reine Zufall also, doch die Darstellung des Fensters zeigt kein Chaos. Denn dem 1. Fenster entspricht das 3., dem 2. das 5. in Spiegelsymmetrie so wie die ganze Kathedrale in Spiegelsymmetrie aufgebaut ist.

Wir bekennen, Gott sei das Licht. Das Licht, das alle Farben in sich hat, bricht auf in seine Vielfalt. So geht von diesem Fenster auch ohne Bildprogramm eine Kraft aus, die etwas vom Wirken des Geistes Gottes erahnen lässt.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen erging als Sie eben den Text hörten. Ich spüre aus ihm „Ruhe“, „Ordnung“ und „Harmonie“ heraus. Aus dem Tohuwabohu wird eine sinnvolle Ordnung. Die sehr gut geplante Schöpfung ist Zielgedanke des priesterlichen Schöpfungsberichtes. Dabei muss sich der Verfasser mit den Vorstellungen der heidnischen Umwelt auseinandersetzen.

Als das Volk Israel nach Babylon verschleppt wird, erlebt es dort eine 7-Tage-Woche, die es vorher so nicht kannte. In Ägypten etwa galt eine 10-Tage-Woche. Die 7 Tage werden bestimmt durch die 7 bekannten „Planeten“. Der Sonntag ist der Sonne als dem wichtigsten Tag geweiht, der Montag dem Mond, der Dienstag (französisch Mardi) dem Mars, der Mittwoch dem Merkur, der Donnerstag ist der Tag des Jupiter, der Freitag, französisch Vendredi, gehört der Venus, der Samstag, im englischen Saturday, lässt den Saturn erkennen. Jeder dieser Himmelskörper, die als die größten erscheinen, weil sie uns am nächsten sind, gilt als ein Gott, der an diesem Tag zu ehren war.

Wenn der priesterliche Erzähler nun Gott die Welt in 7 Tagen erschaffen lässt, stößt er mit jedem Tag einen Gott von seinem Thron, der bisher für diesen Tag zuständig war. Die Tage heißen nun nicht mehr nach den Himmelsgöttern, sondern werden einfach durchgezählt. Noch heute geben die Juden den Tagen keine Namen sondern Zahlen. Wer diese Geschichte hört, soll verstehen: die Tage der Woche gehören nicht einem der Himmelsgötter, sondern dem einen Gott, der alles geschaffen hat.

Die Schöpfungsgeschichte ist also kein trockenes Protokoll der Anfänge, sondern ein Loblied auf den Schöpfer. Auch wenn die Schöpfungserzählung erkennen lässt, wie groß die naturwissenschaftlichen Kenntnisse vor 2 500 Jahren waren, darum ging es dem Erzähler nicht. Er wollte den Einen loben, mit dem wir es in der Welt ganz allein zu tun haben. Auch unser Wissen ist nur beschränkt – unsere Enkel werden vielleicht über unsere Weltentstehungstheorien lachen, aber wir können einstimmen in das Lob des Schöpfers. Und wir können uns ihm aufs Neue anvertrauen, der alles so gut gemacht hat.

Amen.

Pfarrer Winheller